

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1913

2 (3.1.1913) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 1

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Dr. 1.

Karlsruhe, Freitag den 3. Januar 1913.

33. Jahrgang.

Inhalt der Nr. 1:

Wie der Naumann Bündler wurde. — Aus allen Gebieten. — Merke! — Aus der Sprache usw. — Für unsere Frauen. — Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

Wie der Naumann Bündler wurde.

(Kleinstadtgeschichte von Ferdinand Madlinger.)

Seit der Unterlehrer Theo Spindler am Kolttisch im „Löwen“ teilnahm, und das war seit seiner Veretzung nach dem lieblichen Steinach, gab es beim Essen jedesmal ein scharfes Politisieren. Der junge Feuerkopf liebte es, allerlei brennende Tagesfragen anzuschneiden, und gab meist auch selber die Antwort im Sinn eines entschiedenen Fortschritts.

Die Tischherren fanden das ganz angenehm. Einerseits förderte so ein politisches Tischgespräch die Verdauung und verschleudert die Schläfrigkeit, und andererseits gibt es ja nach dem Sprüchwort überhaupt keine bessere Unterhaltung, als ein gutes Glas Wein und ein dummes Gespräch. Sie waren also zufrieden, wenn Spindler bei jedem Essen loslegte und unerhörte Gedanken aufbrachte, die er in kluge Wortformen goß und mit unbändigem Freiheitsstolz vortrug.

Auch die Löwenwirtin wars zufrieden, wenn die Herren die Mahlzeit in die Ränge zogen und noch ein Viertel weiter tranken, und sie segnete im stillen den gesprächigen Unterlehrer.

Der besaß wirklich eine seltene Redegabe; er redete beinahe wie ein Buch und stellte seine Sätze so bestimmt und sicher hin, daß sie nicht anzugreifen waren. Seine Gewandtheit im Ausdruck machte alle Tischgenossen zu seinen unbedingten Bewunderern. Er sprach geläufig aus, was in den andern nur als dunkles Gefühl lebte und in ihrer Seele mühsam nach Ausdruck rang. Und da bekräftigte noch ihre Meinung von ihm als einem gewiegten Politiker das Vorzeichen scharfer Zeitungartikel aus seiner Feder.

Die stammten alle aus Spindlers früherer Dienstzeit bei den biederen Landwirten von Hartheim, von deren Beschränktheit und politischen Rückständigkeit er rührende Erzählungen zu erzählen mochte.

Es konnte den Steinachern nicht lange verborgen bleiben, weshalb funkelnder Stern am politischen Himmel ihres stillen Städtchens heraufgezogen war, und der jungliberale Verein bemühte sich mit Erfolg um die Mitgliedschaft des neuen Streiters.

Dem behagte das politische Treiben gar nicht übel, jedenfalls mehr als der Schuldienst, und er konnte sich mit Wohlgefallen an der kleinbürgerlichen Achtung, die ihm aus dem Wirken in der Öffentlichkeit zuflößte. Er sprach häufig in Vereinsitzungen und in Versammlungen auf dem Lande, wo er den Finger in die Wunde der Zeit legte und mit eifervollen Worten gegen den Bund der Landwirte loszog.

Natürlich verpackte auch der geschäftstüchtige Schriftleiter der „Birgerzeitung“, die Gelegenheit nicht, die junge Kraft für sich einzubannen, und so begann Spindler unter dem Zeichen „Theo S.“ jene vielbewunderte Schreibe- tätigkeit als wohnschwellender Berichterhalter für liberale Versammlungen, Vereinsausflüge, Theater und Konzerte. Dadurch wuchs sein Ansehen noch um ein beträchtliches, denn die Steinacher teilen mit allen Kleinstädtern die unbedingte Hochachtung vor dem gedruckten Wort.

Von demselben Verfasser ist vor einigen Tagen ein Wändchen Kleinstadtgeschichte, betitelt „Das Kriegerfest“ erschienen, in dem in humorvoller köstlicher Weise das kleinstädtische Spektakel geschildert wird. Das Wändchen kostet 2 Mk. Wir können dessen Anschaffung unsern Lesern nur empfehlen, sie werden sich bei der Lektüre sicher einige sehr heitere Stunden verschaffen. D. Reb.

zige Wochen fallen für den Arbeiter- und Arbeiterinnenschaft ab. Die Arbeitszeit muß gesetzlich so weit gekürzt werden, daß den Arbeitereltern die Zeit bleibt, sich um die Erziehung der Kinder zu kümmern. In der Zeit der Schwangerschaft und in der Wöchnerinnenperiode muß die arbeitende Frau so unterstützt werden, daß sie zu rechter Zeit ihre Berufarbeit verlassen kann und nicht vorzeitig damit wieder beginnen muß. Dem Säuglingschutz muß besondere Aufmerksamkeit zugewendet werden. Nicht zuletzt ist das graufame Wohnungswesen, unter dem das Proletariat leidet, schuld an der großen Kindersterblichkeit und dem Geburtenrückgang. Was aber bisher dagegen getan wurde, wirkte geradezu lächerlich, wenn man die Größe der hier zu lösenden Aufgabe bedenkt.

Für solche durchgreifende Mittel — wir haben nur einige angegeben — sind die herrschenden Klassen nicht zu haben. Nur aus dem Grunde, weil sie an ihre Profitinteresse rühren, weil sie selbst keine augenblicklichen Vorteile haben würden, sondern weil dem Proletariat damit wenigstens etwas geholfen würde. Umso eifriger müssen daher die Arbeiterinnen, ebenso die männlichen Arbeiter, bestrebt sein, die Macht der gewerkschaftlichen und der politischen Organisation zu steigern, um mit deren Hilfe den bestehenden Klassen abzutreten, was sie aus eigenem Antrieb nicht geben wollen.

Kleine Nachrichten.

Begehrte. In letzter Zeit sind bei Kaufmannsgerichten wiederholt Fälle verhandelt worden, daß Unternehmer ihre weiblichen Angestellten zum Geschlechtsverkehr mißbrauchten und sie dann, sowie ihnen die Sache un bequem oder überdrüssig wurde, oder sobald sich Folgen zeigten, entließen. Erst kürzlich erlebte man in Berlin den traurigen Fall, daß ein von seinem Chef verführtes Mädchen sich in Gegenwart seiner Mutter aus dem Fenster stürzte. Das Mädchen klagte auf rückständigen Lohn. Der saubere Chef fühlte das Bedürfnis, vor Gericht zu demonstrieren, daß das Mädchen gar keine Schwierigkeiten gemacht habe. Zu diesem Zwecke schilderte er intime Szenen zwischen ihm und dem klagenden Mädchen, das ihm bis dahin Arbeiterin und Weib sein mußte. Während der Schilderung lief das in Gegenwart der Mutter in seinem Schamgefühl aufs tiefste verletzte Mädchen zum Fenster und stürzte sich hinaus. Kurz darauf entließ sich ein anderes Mädchen. Es hinterließ einen Fettel. Der Sohn des Chefs habe es an seinem Hochzeitstage verewaltigt. Das könne es nicht überleben. Solche Fälle, wenn sie auch nicht immer so tragisch verlaufen, ereignen sich tagtäglich.

Wenn auch dem Unternehmer nicht immer die ganze Schuld nachgewiesen werden kann, so übt doch objektiv die wirtschaftliche Abhängigkeit der Angestellten einen Zwang auf diese aus. Der Unternehmer nützt seinen Vorteil, den die soziale Position ihm gibt, in ganz gewissenloser Weise aus. Einen Schutz der Angestellten in dieser Beziehung haben aber gerade diejenigen Parteien, die am meisten über Unbilligkeit lamentieren, verhindert. Bei der Verabschiedung des Ver-Geizge Gesetzes haben das Zentrum und die Konserverativen den sogenannten Arbeitgeber-Paragrafen abgelehnt. Dieser Paragraph sollte die Arbeiterin und weiblichen Angestellten vor den Angriffen des Unternehmers und seiner Vertreter schützen. Doch den Unternehmern und Dienstherren soll das erweiterte jus primae noctis (das Recht der ersten Nacht) nicht genommen werden. So wollen es die Ordnungsparteien. Einen wirksamen Schutz bietet hier nur die gewerkschaftliche Organisation. Wo diese stark ist, ist sie der beste Wall, die Gelüste der Unternehmer, zur Lohnflaberei ihrer Angestellten noch die Geschlechtsgehörigkeit zu gesellen, zu brechen. Darum ist es dringende Pflicht für jede Angestellte, der Gewerkschaft beizutreten, durch die sie als Arbeiterin und Weib geschützt wird.

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

Kultur und Badewesen. Je mehr es der Wissenschaft gelingt, mit Hade und Spaten der Vergangenheit ihre Geheimnisse zu entreißen, desto häufiger gibt sie uns Anlaß, zu staunen. Vor solchen Entdeckungen schwindet gar oft unser stolzer Glaube, daß wir's „seitdem so herrlich weit gebracht“ haben. Wir werden beispielsweise einen gewissen Reid nicht unterdrücken können, wenn wir die ungeheuren Badaanlagen des kaiserlichen Rom betrachten, die, dem Vermisten wie dem Reichsten zugänglich, der Mittelpunkt des geistigen und politischen Lebens bildeten und zugleich in später nicht übertroffener Weise der Volkshygiene dienten. Seit der Einführung der Luftheizung im Jahre 80 n. Chr. begann der Babeluzus in Rom sich zu einer Höhe zu steigern, die vorher, selbst im alten Orient, unbekannt gewesen war und die in unserer Zeit geradezu unerhöht sein würde. Immer prächtiger wurden die Bauten und immer beliebter ihre Benutzung beim Volk. Die Monarchen, namentlich die der späteren Kaiserzeit, sahen es als eine ihrer Hauptaufgaben an, die

fem Zweige der öffentlichen Gesundheitspflege ihr besonderes Augenmerk zu widmen und sich dadurch beim Volk beliebt zu machen. Die berühmtesten dieser Bäder waren die Thermen des Agrippa, des Caracalla und des Diokletian. Besonders letztere waren der denkbar schönste Lustort mit Basiliken, Bibliotheken, Pinakotheken, Wasserleitungen und Gärten; 2000 Menschen konnten hier gleichzeitig baden, 2400 Marmoressel dienten zum Baden und 3000 Alabasterwannen für die Einzelbäder. Das römische Badewesen jener Zeit verschlang täglich viele Millionen Liter Wasser mehr als heute der Gesamtbetrieb von Groß-Berlin. Bei solchem üppigen Luxus konnte es leider nicht ausbleiben, daß diese Einrichtungen allmählich ihren ursprünglichen Zweck ent Fremdet und zu Stätten der Verweichlichung, Erschlaffung und Völlerei wurden. Wir entnehmen diese für die Erkenntnis jener raffinierten Kultur hochinteressanten Angaben Hans Kraemers wundervollem Prachtwerke „Der Mensch und die Erde“, dessen Lieferungen 162—167 soeben erschienen sind (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W. 57, Lieferung 60 Pf.). Der bekannte Hochschullehrer der Geschichte der Medizin, Professor J. Pagel, entrollt uns da in einer Arbeit mit dem Titel „Wasser und Feuer in der Hellkunde“ ein farbenreiches Gemälde voll neuer und reizvoller Details, die uns nicht nur über das Badewesen aller Zeiten, sondern besonders auch für die Beurteilung des Zeitgeistes und der Lebensanschauungen vergangener Epochen die wertvollsten Aufklärungen geben. Diesen Zweck dient in ganz besonderer Weise eine ungeheure Menge zum Teil sehr seltener, stets charakteristischer Abbildungen, die das Verständnis für die der Wissenschaft angehörende Materie in dankenswerter Weise vermitteln.

Ein schönes und wertvolles Geschenk ist unfeilig die Lese. Wo sie in ein deutsches Haus einzieht, da verbreitet sie ständig Lebensschönheit und Freude und so ist die von Georg Mufchner in München herausgegebene Wochenchrift im wahren Sinne des Wortes ausserlesene Volksschrift. Unbestimmert am Tagesmeinungen und Tageswirrnisse geht die Lese ruhig und stetig ihren Gang, einzig darauf bedacht, die besten und gehaltvollsten Werke der Dichter und Denker aller Zeiten auszugraben und ihren Lesern zugänglich zu machen. Und sie tut das mit so viel Geschick, daß der einfache Arbeiter aus ihr ebensobiel Anregung und Genuß zieht, wie der verwöhnte Literaturkenner. Die letzten und vorliegenden Hefte sind dafür der beste Beweis. Nummer 48 enthält eine launige Kasperl-Komödie von Bocci; Kasperl in der Türkei, die sich fast wie eine Satire auf die jetzigen Begebenheiten liest, zwei schöne Gedichte von Carl Hauptmann, ein Kapitel aus Arthur Polit'schers fesselndem Amerika-Buch, ferner eine statistische Abhandlung über die deutsche überseeische Aus- und Einwanderung. An der Spitze des Heftes ist unter der Rubrik „Wie es im Volke dichtet“ eine ergreifende Erzählung von Emil Rabold; „Meine Mutter“ abgedruckt, die sicher auf die Frauenwelt ihre Wirkung nicht verfehlen wird. Dann folgen fröhliche Sagen, ein reizendes Weihnachtsmärchen von Clara Hepper, Erinnerungen an den alten Berliner Weihnachtsmarkt von Felix Pflüppi, lustige Sonettchen-Sprüche und zum Schluß noch schalhafte Gedichte eines zwölfjährigen Knaben. Nummer 50 ist ganz auf Weihnachten gestimmt. Schöne alte, wenig bekannte Weihnachtslieder leiten die Nummer ein, dann folgt ein schillerndes Weihnachtsspiel, darauf eine Weihnachtsweise, Komposition von Paul Thiem. Nebenbei sind noch zahlreiche kleinere Stücke eingestreut. Im Regener wird auf besonders wertvolle Bücher und Neuerscheinungen hingewiesen. Wer die Lese noch nicht kennt, dem sei dringend geraten, sich von der Geschäftsstelle der Lese in Stuttgart, Ludwigsstraße 26, kostenlos einige Probenummern kommen zu lassen. Trotz ihrer Reichhaltigkeit ist die Lese doch außerordentlich billig. Der Jahresbezugspreis beträgt nur 6 Mk., die auch in vierteljährlichen Raten bezahlt werden können. Jahresabonnenten erhalten außer den 52 Leseheften jährlich noch zwei Gratjahresbücher.

Von der „Neuen Zeit“ ist soeben das 14. Heft des 31. Jahrganges erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Zum Kreuzentage. Von Max Quast, Frankfurt a. M. — Landflucht, Schafstammung der Landarbeiter und Sozialdemokratie. Von Otto Braun. — Die Gewerkschaften in der Wirtschaftskrisis. Von Max Seidel. — Die Junger als Nutznießer des Dreiklassenwahlrechts. Von Robert Reinert. — Literarische Rundschau: Wilhelmine Wodr. Das stillschweigend verwaiste Mädchen. Von Therese Schlegel.

Die „Neue Zeit“ erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolportage zu allen Preisen von 2 Mk. pro Quartal zu beziehen; jedoch kann die selbe bei der Post nur pro Quartal abnominiert werden. Das einzelne Heft kostet 16 Pf.

Probenummern sind jederzeit durch den Verlag J. S. B. Dieckhoff, G. m. b. H. in Stuttgart, sowie von allen Buchhandlungen und Kolportage zu beziehen.

Selbst die Schulkinder hoben Spindler in den Himmel. Solch einen lustigen Lehrer hatten sie noch nie gehabt, der so viel dummes Zeug mit ihnen machte. All dies half zusammen, um den Jüngling in Steinach zu einer Lieblingsfigur zu machen. Vorab bei der lieben Damentafel. Alle bolden Wägdlein, ja sogar mehrere schon angereifte Jungfrauen drehten neckisch die Köpfechen herum, wann der „schöne Theo“ vorübersehnderte.

Mit seinem schwarzen Spitzbärtchen und dem festen Blick seiner dunklen Augen war es aber auch eine gefährliche, und eben darum so fesselnde Erscheinung. Er trug immer gelbes Schuhtuch und modische Anzüge von gutem, für einen Unterlehrer sogar auffallend gutem Schnitt.

Es dauerte auch gar nicht lange, so hatte er eine richtige Liebchaft am Bein; und das gleich mit dem nettesten Mädchen am Platze, der süßen Elsa Berger. Ihr opferte er all seine freie Zeit. Wenn die Bechgenossen ihn fragten: „Theo, wo kommst du her?“ — „Von der Else,“ war die Antwort. — „Theo, wo gehst du hin?“ — „Zur Else.“

Heimführen wollte er sie erst nach seiner Beförderung zum Hauptlehrer; ehe er das werden konnte, mußte er aber noch eine Dienstprüfung ablegen.

Es gibt zwei Stufen der Dienstprüfung: für einfache und für erweiterte Volksschulen. Ein Platz wie Steinach besitzt selbstverständlich eine erweiterte Volksschule; um sich daher ein Anrecht auf dauernde Verwendung im Städtchen zu erwerben, nahm Theo sich vor, gleich fürs „Erweiterte“ zu schaffen.

Er nahm es sich vor! Aber wann sollte der vielbeschäftigte Theo arbeiten? Seine Zeit ging drauf zwischen Politik und Schule, Liebe und Suff. Oft ermahnten und warnten ihn seine Tischgenossen und wollten ihn heim-schicken an die Bücher; aber er ließ sich nicht.

Wäre er nicht tatsächlich ein so hochbegabter, gewiegter Kerl gewesen, so hätte man mit Besorgnis seiner Prüfung entgegengeschaut. So aber mußte ihm diese ein Nasenwasser sein.

Der Winter war gegangen, der Sommer neigte sich auch schon dem Ende zu, da wurde dem Theo vor der herannahenden Prüfung doch etwas schummerig. Er bremste in den letzten vierzehn Tagen seinen politischen Latendrang und büffelte und schanzte wie ein Narr. Von älteren Amtsgenossen lieb er sich Bücher und Matschläge, und zog schließlich mit fabelhaften Kenntnissen beschwert in die Hauptstadt.

Auf der Fahrt geleiteten ihn die Segenswünsche des halben Städtchens, die schwärmerischen Gedanken aller hübschen Mädchen, die inbrünstigen Gebete der Else. Und die Mutter der Else hielt für ihn den Daumen eingeschlagen. Bekanntlich erfüllen sich geheime Herzenswünsche, wenn man zu entscheidender Zeit den Daumen einschlägt.

Den Tischherren wurde es nachgerade auffallend, daß von Theo so lang keine Nachricht kam über den Verlauf der Prüfung. „Am End' hapert's doch ein bißel,“ wagte der Oberpostassistent Wittum schüchtern zu äußern. — „Wundern tät's mich nicht,“ erwiderte ein anderer, „dem geschaff hat er blutwenig.“ Ein dritter stimmte bei und meinte, der Theo sei überhaupt ein leichtes Tuch.

Wie das nun oft so geht, gab ein Wort das andere, und die Herren rückten mehr und mehr heraus mit ihren geheimen Gedanken über den Abwesenden. Und da kam dann zur allgemeinen Verblüffung die Tatsache aus Licht, die die Herren sich bisher verhehlt hatten, daß der Theo ein Lumpenpe erster Ranges war!

Fast jeden der Stammgäste hatte er schon um größere oder kleinere Beträge erleichtert, ohne von Rückzahlung auch nur zu schreien. Das großartige aber dabei war die Art und Weise, wie er es anfang, um seinen Zweck zu erreichen. Erst politisierte er in Gesellschaft eine zeitlang, schimpfte und wettete über die bekanntesten Mißstände und erkor sich dabei denjenigen als Opfer, der ihm am

taufestem Weisfall zollte. Den nahm er dann in einem günstigen Augenblick beiseite und knüpfte ihm ein Sinnreden ab.

Der Kniff wirkte töfischer. Er mußte wirken; schlag' du mal einem was ab, mit dem du soeben geistige Brüderhaft gemacht hast! Und wie vorsichtig er dabei zu Werke ging! Jedem Geber schloß er durch Abnahme des Ehrenworts den Mund; nur darum konnte es auch so lange geheim bleiben.

Schließlich mißte sich auch die Löwenwirtin in das Gespräch der Herren und klagte, der Herr Spindler wäre mit dem Kostgeld so arg im Rückstand. Und sie wies einen alten Brief von Theo, worin er auf sein heiligstes Ehrenwort versprach, alles bis Pfingsten glatt zu machen. Pfingsten war längst vorüber und der Schuldbetrag schwoll und schwoll.

Das gab keine geringe Bestürzung bei den Herren, die jetzt die Hoffnung aufgaben, in Bälde ihr Geld wiederzusehen. Sie verfluchten ihre Gutmütigkeit und schimpften in allen Tonarten auf den Fretschdachs, der sie so schamlos hereingelegt hatte.

War es auch ein Wunder, daß der so viel Geld brauchte bei seiner Lebensweise! Den ganzen Tag lief er herum mit einem feinen Zigaretten im Schnabel, bei jedem Vergnügen mußte er die Nase vorn dran haben! Und dann diese Anzüge, diese Kravatzen! Die Zeitschriften, die er hielt; die Romane, die er kaufte!

„Ich glaub' als“ schloß der bedächtige Wittum, „wir sehen den Theo überhaupt nimmer. Der laßt sich nach dem Examen verlesen und verduftet, und wir können unsere Guldagen ins Kamin schreiben.“

Derlei Besorgnisse zerstreute allerdings eine Postkarte, die von der erfolgreichen Beendigung der Prüfung Nachricht gab und Theos Rückkunft anzeigte. Es gab ein erleichtertes Aufatmen im Nebenzimmer des „Löwen“, denn die Hoffnung des Gläubigers klammert sich an die Gegenwart des Schuldners.

Die Herren holten den Schwergelährten sogar am Bahnhof ab und überhäuften ihn mit Glückwünschen. Am Frühstück merkte er freilich bald, daß irgendwas etwas vorgegangen sein mußte. Doch hielt er es für das Geratensste, die befremdende Zurückhaltung der Herren geflissentlich zu übersehen und sich unbefangen und heiter zu geben, wie sonst.

Im Städtchen schwamm Spindler gleich wieder oberauf. Von allen Bekannten ließ er sich beglückwünschen und wenn man ihn fragte, ob er denn auch durchgekommen sei, sagte er: Selbstverständlich! Das Endergebnis werde allerdings erst im Verordnungsblatt bekannt gemacht.

Er hielt es nun auch an der Zeit, seine dauernde Anstellung in Steinach ernstlich zu betreiben. Bei allen liberalen Stadträten und Männern von Einfluß kloppte er an und erwähnte seine politischen Verdienste und seine baldige Verheiratung am Platze. Und alle versprachen ihm tatkräftige Unterstützung, sei es auch nur aus gemeindepolitischer Bosheit. Denn der Theo war ein arger Nagel im Luftschlauch der Steinacher Windler!

(Schluß folgt.)

Aus allen Gebieten.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Gerhart Hauptmann und die Sozialdemokratie.

Hauptmann hat nach Empfang des Nobelpreises eine Art Triumphe durch die nordischen Länder angetreten. Vankette, Ansprachen, Festaufführungen, Kränze mit Nationalfarben, große „S“ und der übliche dekorative Pomp, der bei solchen Gelegenheiten schon jedem verdienten Mittelständler heutzutage zuteil wird. . . . Hauptmann sollte sich für solchen Kramp zu schade sein, sagen seine intimen Bewunderer, die schon die Fietiererei in Berlin über empfanden. Aber er nimmts mit (wie das Kino).

Unser Stockholmer Parteiorgan hat bei dieser Gelegenheit Hauptmann noch Kräfte gesiegt und als Anhänger der sozialistischen Weltanschauungen in Anspruch genommen. Das ist ja für Schweden verzeihlich, weil man dort auch bei Künstlern daran gewöhnt ist, daß sie ganze Männer sind und ihre Ideale auch verwirklichen helfen wollen. Hauptmann hat jetzt aber in

einer Zeitschrift an den Stockholmer „Sozialdemokrat“ ausdrücklich erklärt, er sei nicht Sozialdemokrat und sei es nie gewesen. „Ich habe niemals“, versichert Gerhart Hauptmann, „einer politischen Partei angehört, und ich werde niemals einer solchen angehören. Ein Künstler darf kein Politiker sein.“ Auf den Hinweis, daß einigen seiner Dichtungen doch ein soziales Milieu zugrunde liege, erwidert er: „Wenn eine Dichtung politische Färbung hat, so hat sie nichts mehr mit Kunst zu tun. Ich verstehe es wohl, wenn auf die „Weber“ hingewiesen wird. Aber dieses Drama ist nur ein menschliches Dokument und es bildet keineswegs eine Kritik der menschlichen Gesellschaft.“

Ob Hauptmann einer politischen Partei angehören will oder nicht, ist natürlich seine Sache. Aber seine eigene Behauptung: „Ein Künstler darf kein Politiker sein“ scheint doch allzu sehr nach der großen Kinderstube, in der das deutsche Bürgertum seine Künstler einzuspinnen liebt, damit es in Ruhe liegen und bestehen kann. Und die absolutistische Tradition hat ja die bauliche Knechtseligkeit an solche Gesinnung gewöhnt, daß der Künstler sein Publikum zu amüsieren habe, aber kein Fackelträger und gar ein Sozialkritiker oder Revolutionär sein dürfe. Arme deutsche Dichter, der erste unter euch hat nur Dokumente geliefert und beileibe keine Gesellschaftskritik geübt, als er „Die Weber“ schrieb! Unser alter Liebtwecht beäme also bis zu einem gewissen Grade noch mit seiner Weberkritik recht. Oder hat Hauptmann nur sagen wollen (was eine Selbstverständlichkeit sein sollte), daß der Dichter Künstler sein muß, daß er objektiv zu gestalten und Menschen zu bilden hat und keine papierernen Wesen, die Leitartikel verzapfen?

Jedenfalls wird die Bourgeoisie, die heute die Vorrechte verleiht und die Kantienem bemittelt, Hauptmanns Abgabe gern zu Protokoll nehmen. Der Stockholmer „Sozialdemokrat“ aber meint ironisch: „Der Nobelpreisträger Hauptmann scheint mit dem Dichter der „Weber“ und von „Vor Sonnenaufgang“ nicht ganz identisch zu sein.“ (1908 wurde übrigens von vielen Plätzen behauptet, Hauptmann habe bei der Landtagswahl die sozialdemokratischen Wahlmänner gewählt. Das wird er demnach bei der nächstjährigen Wahl nicht mehr tun. Dafür hat ihm ja auch — — — Verhmann Goltweg gratuliert . . . Red.)

Allerlei.

Einbruch mit Hilfe des Kinetographen. Eine lustige Szene, die mit Hilfe des Kinetographen ins Werk gesetzt wurde, ereignete sich nach Verichten französischer Blätter in Bordeaux. Am hellen Tage wurde dort in der Wohnung eines Landrichters ein Einbruch verübt, bei dem gleichsam die Polizei Wache stand, um Aufseherer abzuhalten. Die Einbrecher hatten nämlich den Eindruck zu erwecken gewußt, daß es sich um eine Kinoproduktion handelte. Vor der Villa stand ein Mann, der fleißig an einem angeblichen Filmapparat kurbelte. So wurde der Anschein der Kinoproduktion aufrechterhalten. Noch echter erschien die Komödie dadurch, daß sich einige der Spitzbuben als Polizisten verkleidet hatten, die gleichsam auf der Lauer lagen, um die Einbrecher abzufassen. Kein Mensch glaubte, das es sich um einen wirklichen Einbruch handelte, sondern sogar die wirklichen Polizisten standen dabei und belächelten den interessanten Vorgang und die Tätigkeit ihrer Pseudokollegen. Der Einbruch ging vollkommen sachgemäß vor sich. Als die Einbrecher genügend Wertgegenstände aus der einsamen Villa, deren Besitzer verreist war, geraubt hatten, führten sie als Polizisten gekleideten Verbrecher aus ihren Verstecken hervor und „verhafteten“ angeblich ihre Kollegen und führten sie samt ihrer Beute ab. Der Mann an dem Kinetographen-Aufnahmeapparat kurbelte während des ganzen Vorganges ruhig weiter fort. Als man der Einbruch glücklich von staten gegangen war und die falschen Schutleute ihre Einbrechergenossen „abgeführt“ hatten, packte der Mann seinen Aufnahmeapparat ganz gelassen und ruhig ein und ging auch seiner Wege. Die falschen Schutleute hatten natürlich inzwischen zusammen mit den Einbrechern das Beste gesucht und ihre Beute in Sicherheit gebracht. Mehrere wirkliche Polizisten standen während des ganzen Vorganges dabei und sorgten dafür, daß der Einbruch nicht gestört wurde. Am Abend waren sie ganz erstaunt, als sie auf dem Polizeibureau vom dem Einbruch hörten. Sie belächelten erst die Mitteilung und erklärten, daß es sich nur um einen Einbruch gehandelt habe, der im Kinetographen Verwendung finden sollte. Bald aber mußten sie erkennen, daß sie getäuscht worden waren und daß die Kinetographenaufnahme nur den Vorwand für einen wirklichen Einbruch geliefert hatte. Ueber den Verbleib der Verbrecher ist bisher noch nichts ermittelt worden. Es wurden bei diesem eigenartigen Diebstahl Wertgegenstände in der Höhe von 16 000 Frs. erbeutet.

Eine hunderttausendstel Sekunde. Auf dem ersten deutschen Kinokongress in Berlin waren von besonderer Bedeutung

die neuesten Forschungen auf dem Gebiete der Kinetographie, die der Frankfurter Privatdozent für Physik Dr. Seddig dem Kongress bekannt gab. Hier handelt es sich um eine neue Kinetographische Aufnahmehmethode, die kurz dauernder, lichtschwacher Erscheinungen. Der Redner führte aus, das für wissenschaftliche Zwecke mit dem gewöhnlichen Kinetographen nicht auszukommen ist. Es handelt sich da häufig um Vorgänge, die eine Hunderttausendstel Sekunde dauern, zum Beispiel die Bewegung der Gliedmaßen bei gewissen Insekten. Man hat sich bisher damit begnügen müssen, diese Vorgänge nur als Schattenbilder aufzunehmen, weil die zu einer wirklichen Aufnahme erforderliche Lichtstärke nicht zur Verfügung stand. Mit einem Momentverschluß kam man da nicht aus. Deshalb ist man dazu übergegangen, den elektrischen Funken, der bei der Entladung einer Leydener Flasche entsteht in Zusammenhang mit einem Schwingungskreis, der in ganz bestimmtem Wechsel an dem aufzunehmenden Vorgang sich vorbeidet. Auf diese Weise hat man vor sich rasch bewegenden Objekt Aufnahmen machen können bis zur Dauer einer Hunderttausendstel Sekunde. Es kommt nämlich in der Physik und für viele technische Probleme darauf an, nicht nur die Silhouetten zu bekommen, sondern man will die einzelnen Schwingungsphasen selbst kinematographisch genau verfolgen. Man hat es zuwege gebracht, daß man 80 000 einzelne Schwingungen auf dieselbe Stelle der photographischen Platte geworfen und dadurch ein genaues Bild bekommen hat. Dieser Grundgedanke ist für eine große Reihe wissenschaftlicher und technischer Aufnahmen zu verwenden.

Gute Antwort eines Müllers. Zwei Reisende, welche von Shipton nach Burford ritten und einen Müller sahen, der auf seinen Säcken sitzend ganz langsam vor ihnen herritt, nahmen sich vor, denselben zu verzeren. Dabero sie sich ihm auf beiden Seiten näherten, also daß sie ihn in der Mitte hatten, und ihn fragten: Ob er ein größerer Verleger oder ein größerer Narr wäre? Worauf er zur Antwort gab: „Ich weiß es in Wahrheit nicht. Ich halte aber, daß ich in der Mitte zwischen beiden bin.“

Sprachecke des Allgem. Deutschen Sprachvereins.

Man schreibt uns von geschäfter Seite.

Auch so ein Post — diese „geschäfter Seite“. Eine ganz schlechte Redensart, die aber gedankenlos immer wieder angewandt wird. Viel seltener liest man das gute und deutlichere „Ein Freund unseres Wlattes schreibt uns“. Ob man auch wegen würde zu schreiben: „Man schreibt uns von geliebter Seite, von medizinischer Seite“ u. ä. oder „Von hochgeschätzter Seite wird uns mitgeteilt“? Wenn man bedenkt, daß man auf lauterdeutsch heutzutage statt „von medizinischer Seite“ sagen darf „medizinischerseits“, ja daß kürzlich in einer Zeitung zu lesen war: „wie man orientierterseits hört“, so ergibt sich für den Fortgeschrittenen eigentlich die Notwendigkeit, recht modern zu sagen: „Geschäfterseits schreibt man uns“. O wenn man doch schriftleitungsseits, oder auch redaktionsseits, die geschäfter Seite endlich beseitigen wollte!

Für unsere Frauen.

Die verheiratete Frau in der Erwerbsarbeit.

Das unter der Mitwirkung der preussischen Regierung erschienene Buch des Regierungs- und Medizinikats J. Borntraeger: Der Geburtenrückgang in Deutschland bringt zur Befähigung der Geburtenrückgang u. a. auch diese wunderbar reaktionären Vorschläge: Da die moderne Bewegung der Kinderbeschränkung letzten Endes die Folge der immer mehr um sich greifenden Irreligiosität ist, so muß — dem Volke die Religion erhalten bleiben, denn „ein wirklich frommer Mensch wird niemals seine Zustimmung zu antikonzeptionellen und abortiven Maßnahmen geben, sondern, wenn er ein Christ ist, der Bibel folgen, welche keinen Zweifel darüber läßt, was hier zu tun und was zu lassen ist.“ Besonders befürwortet der Verfasser die Tätigkeit der katholischen Missionare, deren Predigten im Rheinlande das Ergebnis hatten, daß die Geburtenziffer in den Orten, wo sie gewirkt hatten, auffällig stieg. „Leider“ dauere der Einfluß der Missionare nur drei bis fünf Jahre, und im Hinblick auf ihre günstigen Erfolge wäre es dringend zu erwägen, „diese Tätigkeit der Missionare vom Staate aus zu unterstützen, um das deutsche Volk öfter und nicht nur in den Rheinlanden damit zu beglücken. Weiter wird gefordert: Sebung der Religiosität, Förderung der religiösen Lebensauffassung und geeignete geeignete Mittel der Geistlichen auf die Fruchtbarkeit. Und als Gegenmittel natürlich: Bekämpfung der Sozialdemokratie, da diese ja auch

für die Beschränkung der Kinderzahl eintrete. Wenn man die lächerlichen Mittel vernimmt, mit denen der Herr Regierungsrat den Geburtenrückgang vermindern will, dann fragt man sich erst, ob er den Ursachen dieser Erscheinung so wenig nachgeforscht hat, ob er die Zahlen der Statistik nicht kennt oder nichts aus ihnen gelernt hat. Es ist leider Tatsache, daß wohl die oberen Kreise die Kinderzahl beschränken aus Keppigkeit und Bequemlichkeit, daß aber in Arbeiterkreisen eine große Kinderzahl zu einem Luxus wird, den man sich nicht mehr gönnen kann, weil die Arbeiterfrau ihre Kräfte und ihre Zeit in immer größerem Maße zur Erwerbstätigkeit brauchen muß. Die Berufszählung von 1895 weist für Preußen insgesamt 2 697 642 im Hauptberuf erwerbstätige Frauen auf. Unter diesen waren 1 657 795 Ledige, 512 148 Verheiratete und 527 699 Verwitwete und Geschiedene. Bei der Berufszählung 1907 ergaben sich folgende Zahlen: im Hauptberuf Erwerbstätige überhaupt in Preußen 4 492 235, davon ledig 2 357 935, verheiratete 1 551 529, verwitwete und geschiedene 582 771. In diesen Zahlen kommt nicht nur die beträchtliche Steigerung der weiblichen Arbeiter überhaupt, nämlich um 67 Prozent, sondern insbesondere auch die starke Zunahme der Zahl verheirateter erwerbstätiger Frauen zum Ausdruck. Bei den letzten Arbeiterinnen ergibt sich von 1895—1907 eine Zunahme von 43 Prozent, bei den verheirateten dagegen von 203 Prozent.

Ueber 1 1/2 Millionen Ehefrauen waren also 1907 in Preußen schon im Hauptberuf erwerbstätig. Welches Licht wirft das auf die soziale Lage der Arbeiterklasse! Unter dem Druck der Doppelarbeit von Haus- und Berufsarbeit wird der Körper der Frau für die Anstrengung der Mutterpflicht in vielen Fällen zu sehr geschwächt, und selbst zum Ausruhen nach der Entbindung, zum Versorgen und Stillen der Neugeborenen läßt ihr die Erwerbstätigkeit nicht die nötige Zeit, sondern der Lohn, auf den sie nicht verzichten kann, treibt sie wieder an die Berufsarbeit. Trotz allem Drängen der Arbeiterschaft haben wir auch heute noch keinen genügenden Schwangers- und Wöchnerinnenschutz. Denn bei der Beratung der Reichsversicherungsordnung stimmten die Konservativen und die Ultramontanen, die heiligen Parteien gegen unsere Vorschläge für Schwangers-, Wöchnerinnen- und Säuglingschutz. Diese Parteien haben die Versicherungspflichtigkeit der Frauen von kleinen Mägden und Diensten abgelehnt, sie haben für die im Land- und Diensten stehenden Frauen die Unterhaltungszeit von Wöchnerinnen von 8 auf 4 Wochen zurückgesetzt. Daß in diesem gänzlich unzureichenden Mutter- und Säuglingschutz auch eine Ursache des Geburtenrückganges und der großen Säuglingssterblichkeit liegt, haben die Herren wohl nicht bedacht, sonst wäre doch gerade hier eine gute Gelegenheit gewesen, zu reformieren und so diesen Uebeln entgegenzuwirken. Aber es scheint, daß man bei einer so wichtigen Unterhaltungszeit der Wöchnerinnen auf dem Lande einen zu großen Geburtenrückgang fürchtet, führte doch der Rentamtsabgeordnete Erzberger in einer Versammlungsrede aus, die ledigen Arbeiterinnen würden bei einer so weitgehenden Unterhaltung aus Lust, sich ins Bett legen zu können, jedes Jahr ein Kind bekommen. Nein, solche Wirkung würde ein genügender Wöchnerinnenschutz nicht haben, aber die Sorgen der erwerbstätigen Ehefrauen, die ein Kind erwarten, würden vermindert werden, wüßten sie sich in den Wochen vor und nach der Entbindung durch die Krankenunterstützung vor dem größten materiellen Mangel und vor der zu frühen Wiederaufnahme der Lohnarbeit nach der Entbindung geschützt.

Wenn man so den wirklichen Ursachen des Geburtenrückganges in Deutschland nachspürt, so kommt man zu ganz anderen Schlüssen als der Herr Regierungsrat Borntraeger. Die herrschenden Klassen befinden sich in einer Zwickmühle; sie wollen die billige Arbeitskraft der proletarischen Frauen ausbeuten und unterbinden dadurch deren Zeugungsfähigkeit. Dem Unternehmertum ist es durchaus erwünscht, wenn sich das Proletariat „wie die Kaninchen“ vermehrt, denn je größer die industrielle Reservearmee wird, desto unbeschränkter kann das Kapital die Arbeiter ausbeuten. Die Arbeiterkassen dagegen wollen, daß ihre Kinder mehr von der Welt und ihren Freunden haben sollen als sie selbst; daher ist es zu begreifen, daß der Gedanke der Kinderbeschränkung auch in Arbeiterkreisen viele Anhänger gefunden hat. Unwahr ist allerdings die Behauptung, daß die sozialdemokratische Partei die Kinderbeschränkung in den Kreis ihrer Bestrebungen einbezogen habe.

Wenn unsere „nationalen“ Herrschaften mit warmem erhabenem Finger auf Frankreich verweisen, wo der Geburtenrückgang schon zu einem Stillstand der Bevölkerung geführt hat, wenn sie für Deutschland die gleiche Gefahr befürchten und die Möglichkeit voraussetzen, daß unserem „herrlichen“ Heeresheer nicht mehr die notwendigen Ersatzmannschaften heranwachsen, so ist ihnen zu sagen, daß sie mit der Sozialdemokratie an der Verbesserung unserer sozialen Zustände arbeiten sollen. Aber davon wollen sie nichts wissen. Militarbewußte wird das Geld für den Militarismus verschleudert, aber wir